

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Rainer Erlinger

Darf man Eltern sagen, dass ihre Kinder nerven?

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.
© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Die lieben Kleinen

Über nervende Söhne, Vorleben von Fairness und Respekt, Weitergeben von nicht gebrauchten Namen, Bärenohren- und Erdbeermützen, Kinder ohne Väter, Anhören von Antworten, Erzählen vom Tod, lustige Videos im Internet, zerdrückte Quengelware, Schokoladenpapier am Waldboden, zögerliche Paten, Anlächeln von Fremden sowie Freude am Ärgern der Schwester, kurz:

Über Kinder

singuläres Problem, eine Lebenssituation eines Lesers oder einer Leserin auf. Dabei versuche ich, zum einen eine Lösung, zum anderen einen neuen Gedanken auf dem Weg dorthin aufzuzeigen. Dieser neue Gedanke sollte die Lösung für das Problem ermöglichen, aber auch darüber hinausweisen: Es sollte ein Gedanke sein, den man allgemein für sein Leben verwenden kann. Warum hilft da das Prinzip der Kolumne? Weil die Kolumne, anders als sonst ein Artikel, nicht nur aus jeweils diesem einen Text besteht, sondern aus einer Reihe von Texten. Von denen zwar jeder jeweils ein einzelnes Problem behandelt und einen Weg dorthin zeigt, aber wenn man sie zusammen betrachtet, in ihrer wöchentlichen Abfolge, sollte sich – so hoffe ich – ein größeres Bild ergeben.

Natürlich könnte man manche der Fragen mit verschiedenen Mitteln, Gedanken und Denkern bearbeiten. Statt mit der goldenen Regel mit dem kategorischen Imperativ – und umgekehrt. Statt mit Kant mit Aristoteles oder mit John Rawls. Vielleicht auch mit Adorno, Augustinus, Arendt oder Asterix. Oder mit allen zusammen. Weil es aber eine Kolumne ist, kann man in der einen Woche das eine Problem mit dem einen und das andere Problem mit der anderen angehen. Und übers Jahr oder über die Jahre ergibt sich dann ein Bild aus den unterschiedlichen Gedanken. Das ist der Vorteil einer Kolumne, aber noch mehr der Vorteil eines Buches. Die Kolumne erstreckt sich über Wochen, Monate und Jahre, jede Woche kommt etwas Neues dazu. Eine neue Frage, aber auch ein neuer Gedanke, eine neue Möglichkeit, etwas zu sehen. Und gewissermaßen stehen sie, wenn sie Woche für Woche kommen, nebeneinander und ergänzen sich.

Und noch viel mehr ist das bei einem Buch wie diesem der Fall, in dem eine ganze Reihe der Texte zusammengefasst ist. Man kann sie in Häppchen lesen oder aber am

Stück und so die unterschiedlichen Gedanken etwas näher zusammenrücken. Nebeneinander- oder gegenüberstellen. Manche Gedanken ergänzen sich, andere stehen als Alternativen nebeneinander, und manchmal mag es sogar scheinen, als würden sie sich widersprechen. Denn das ist etwas, das auch durch die Vielzahl der Kolumnen offenbar wird: Es gibt nicht immer eine Lösung im Sinne der Auflösung aller Probleme wie durch einen Zauberspruch. Manchmal bleiben Widersprüche, und manchmal gibt es keine Lösung, die alle Beteiligten befriedigt. In manchen Fällen stehen sich widerstreitende Werte gegenüber, und man kann nur versuchen, eine Lösung zu finden, die für alle nachvollziehbar ist, auch wenn sie nicht alle glücklich macht. Jedoch halte ich das schon für einen großen Fortschritt: zu erkennen, dass der oder die Andere auch recht haben kann, dass es nicht nur einen anderen Blickwinkel, sondern auch eine andere Betrachtungsweise gibt. Und dass diese andere Betrachtungsweise genauso berechtigt sein kann wie die eigene. Im Idealfall kommt man dann über die unterschiedlichen Betrachtungsweisen, Blickwinkel und Positionen zu einer besseren Lösung.

Bei der Durchsicht der Fragen der letzten Jahre konnte ich feststellen, dass sich etliche davon um Probleme mit oder von Kindern oder in der Familie drehen. In diesem Buch bilden sie einen Schwerpunkt. Auch hier gilt: Die vielen unterschiedlichen Probleme aus diesem Bereich und die Gedanken zu ihrer Lösung sollten zusammen betrachtet mehr ergeben als die Summe ihrer Teile.

Jedoch behandelt das Buch nicht ausschließlich Fragen aus diesem Bereich, denn auch Eltern, Kinder und Verwandte führen ein Leben, das nicht ausschließlich von ihrer familiären Situation bestimmt ist. Auch wenn das vielen Eltern manchmal so vorkommen mag. Eltern fahren

mit ihren Kindern im Auto, deshalb können spezielle Fragen dazu auftreten, so auf Seite 105 um gute und schlechte Kindersitze. Eltern stehen aber genauso im Stau und suchen Schleichwege wie alle anderen, deshalb betrifft sie die Frage dazu auf Seite 119 genauso. Und diejenigen, die keine Kinder haben, sind umgekehrt von Problemen aus diesem Bereich oft genauso betroffen, siehe die Titelfrage »Darf man Eltern sagen, dass ihre Kinder nerven?«

Das Schöne an dieser Frage ist auch, dass man sie umdrehen kann: »Darf man Kindern sagen, dass ihre Eltern nerven?« Da fällt die Antwort leichter. Nein, selbstverständlich nicht. Sind Sie nun überrascht? Nun, ich habe natürlich eine Begründung für meine Meinung: Dass Eltern nerven gehört zu den Grundüberzeugungen von Kindern – mit gewissen Schwankungen je nach Alter. Und man sollte Kinder nicht mit Dingen langweilen, die sie ohnehin wissen. Gelangweilte Kinder werden leicht nervig, das wissen alle, Eltern und Nichteltern. Eltern meist sogar noch besser. Aber Vorsicht: Selbst wenn Eltern es aussprechen, dass ihre Kinder gerade nerven, kann es gefährlich sein, zuzustimmen.

»Mein bester Freund hat einen 3 1/2-jährigen Sohn. Meine Frau und ich haben keine Kinder und können daher mit Kindern nicht gut umgehen. Dürfen wir meinem Freund und seiner Frau sagen, dass uns deren Sohn auf die Nerven geht, wenn wir uns sehen? Oder ist das unter Freunden tabu, und wir müssen alles ertragen, was Kinder in diesem Alter eben so tun!« Eugen R., Ingolstadt

Ein Ding erfüllt mein Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht: Die Klugheit der Natur – zumindest im übertragenen Sinne. Die Natur hat so vieles gut eingerichtet, zum Beispiel, dass Eltern automatisch ihre Kinder lieben. Das ist sinnvoll für die Kinder, weil Kinder anstrengend sein können, aber dennoch versorgt werden müssen, und auch für die Eltern, denn nur wenn die Kinder überleben, überleben auch die Gene der Eltern. Beim Menschen sind Kinder zudem lange Zeit vollkommen hilflos, ihre einzige Überlebenschance in dieser Zeit besteht darin, geliebt zu werden und Aufmerksamkeit zu erregen, so dass man sich ausreichend um sie kümmert.

Darin liegt das Problem: Kinder müssen versuchen, im Mittelpunkt zu stehen, und ihre Eltern machen das Spiel mit – dank der Elternliebe und auch aus eigenem genetischen Interesse. Dieses Interesse ist bei Fremden, und seien sie noch so gute Freunde, naturgemäß geringer. Es kommt zu einem Interessenskonflikt, der auch noch da-

durch gesteigert wird, dass Eltern eine geringere Begeisterung für ihre Kinder oft nur schwer nachvollziehen können. Schließlich sind sie selbst entzückt. Überdies handelt es sich um 50%ige genetische Kopien ihrer selbst, ihr eigen Fleisch und Blut.

Auch wenn der Konflikt verständlich ist und fast schon vorprogrammiert, hat der Mensch einen Vorteil, den uns spätestens Kant klargemacht hat: Er ist ein vernunftbegabtes Wesen und kann sich entsprechend verhalten. Sie, indem Sie nicht sagen, dass Ihnen das Kind auf die Nerven geht, und damit Ihren Freund kränken; stattdessen besser, dass Sie einfach nicht so viel mit Kindern anfangen können. Und Ihr Freund, indem er Ihnen nicht die volle Dosis Kind zumutet, auch wenn er es selbst über alles liebt. Das jeweils zu verstehen ermöglicht die Vernunft; entsprechend zu handeln gebietet sie.

Literatur:

Das eingangs abgewandelte Zitat lautet bei Kant im Original:

»Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmenden Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt: Der bestirnte Himmel über mir, und das moralische Gesetz in mir.«

Kritik der praktischen Vernunft, Zweiter Teil. Methodenlehre der reinen praktischen Vernunft, Beschluß, Akademie-Ausgabe S. 288

Eine sehr gute und vor allem auch gut lesbare Einführung in die Soziobiologie mit den Mechanismen der Elternliebe ist: Eckart Voland, Die Natur des Menschen, Grundkurs Soziobiologie, Verlag C.H.Beck, München 2007, leider auch antiquarisch nur mehr schwer erhältlich.

Einen tieferen Einblick unter anderem auch in die Fortpflanzungsstrategien und Elterninvestment mit Blick auch auf die Bevorzugung eigener Nachkommen, die gemeinschaftliche Kinderaufzucht und Adoptionen aus soziobiologischer Sicht:

Eckart Voland, Soziobiologie: Die Evolution von Kooperation und Konkurrenz, Springer Spektrum, Heidelberg, 4. Auflage 2013

Die amerikanische Comedian und Moderatorin Ellen Degeneres hat den Konflikt zwischen Eltern und Nichteltern in ihrem Buch ›Seriously ... I'm Kidding‹ sehr treffend dargestellt:

»If you're not attentive 100 percent of the time, you will quickly learn how difficult it is to get grape juice out of the antique rug in Auntie Ellen and Auntie Portia's sunroom.«

»We love children. We love to be around children after they've been fed and bathed. But we ultimately decided that we don't want children of our own. There is far too much glass in our house.«

Ellen Degeneres, Seriously ... I'm Kidding, Grand Central Publishing, New York 2013

»Unser sechsjähriger Sohn ist sehr wild, aber wir versuchen ihm vorzuleben, dass Werte wie Respekt, Anstand oder Fairness wichtig sind. Gleichzeitig frage ich mich, ob das noch zu verantworten ist. Müssten Eltern angesichts eines zunehmenden Verteilungskampfes nicht eher Fähigkeiten wie Durchsetzungskraft oder flexiblen Umgang mit gesellschaftlichen Normen und der Wahrheit vermitteln? Mir ist klar, dass ein Gemeinwesen, so wie wir es kennen, bald zum Erliegen käme, sollte so eine Denkweise weitere Verbreitung finden. Trotzdem kann man nicht umhin festzustellen, dass diese Strategien etwa in Wirtschaft, Finanzen und Politik für den Einzelnen oft zu weit besseren Ergebnissen führen.«

Anna G., Bonn

Sie sorgen sich – und das per se ist natürlich positiv – um die Zukunft Ihres Sohnes. Ob man dabei so stark auf das Wirtschaftliche fokussieren sollte, schon darüber ließe sich streiten. Für falsch halte ich allerdings den von Ihnen behaupteten Gegensatz zwischen Werten und Erfolg in Wirtschaft, Finanzen und Politik. Gut, die Politik mag ein Sonderfall sein, schon Platon etwa hat den Regierenden zugestanden, zum Nutzen des Staates zu lügen. Ansonsten aber scheint mir der Trend speziell in der Wirtschaft gerade umgekehrt in Richtung Werte zu gehen, die Wirtschaftsethik hat Hochkonjunktur.

Innerhalb dieses Bereichs gibt es zwei Ansätze, wie ethische Grundsätze in der Praxis umgesetzt werden: Compli-

ance und Integrity. Beim Compliance-Ansatz werden möglichst detaillierte Regeln vorgegeben, und deren Einhaltung wird streng überwacht. Der Integrity-Ansatz zielt hingegen auf die gemeinsamen Werte des Unternehmens und der Mitarbeiter ab und darauf, dass die Mitarbeiter sich von sich aus zu diesen Werten bekennen und deshalb auch danach handeln. Im Prinzip liegt dem Compliance-Ansatz ein negatives Menschenbild zugrunde: Man nimmt an, dass jeder Mitarbeiter potentiell falsch handelt und nur durch Regeln, Überwachung und Strafen davon abgehalten wird. Beim Integrity-Ansatz hingegen vertraut man auf die Mitarbeiter und bemüht sich, deren richtiges Verhalten zu fördern. Auch wenn dieser Ansatz nicht ohne Compliance-Elemente auskommt, man denke nur an die Einhaltung von Gesetzen oder die Verhinderung von Straftaten, werden die Mitarbeiter damit als eigenverantwortliche Individuen behandelt, und zugleich kann das Unternehmen insgesamt besser auf Veränderungen reagieren als mit einem starren Regelgeflecht.

Damit kommen wir zu Ihrem Sohn, und ich will die Frage an Sie zurückgeben: Wollen Sie einen Sohn, der möglichst effizient passiv Regeln einhält, um seinen Vorteil zu haben und gerade nicht bestraft zu werden? Oder einen, der sich an seinen Grundüberzeugungen orientieren kann und damit aktiv selbst über sein Handeln entscheidet? Ich glaube, ganz unabhängig von gesamtgesellschaftlichen Überlegungen lässt auch die Orientierung allein am Wohl Ihres Sohnes fast nur die zweite Variante zu.

Literatur:

Lynn Sharp Paine, *Managing for Organizational Integrity*, Harvard Business Review, 1994, 106–117

Ulrich Thielemann, Compliance und Integrity – Zwei Seiten ethisch integrierter Unternehmenssteuerung, Zeitschrift für Wirtschafts- und Unternehmensethik (zfwu), 2005, 31–45 mit Koreferat von Thomas Bschorner: Integrität, Institution, Transformation, zfwu 2005, 46–50

Einen guten Überblick bietet: Bernd Noll, Wirtschafts- und Unternehmensethik in der Marktwirtschaft, Kohlhammer-Verlag 2002. Dort vor allem das Kapitel 9: Ethik-Management: Kodizes, Strategien und Instrumente, S. 115 ff., und 9.2. Compliance- oder Integrity-Ansatz: eine strategische Grundsatzentscheidung, S. 119 ff.

Zur Wahrheitsliebe in der Politik siehe Platon, Politeia, Buch III 389b:
»Also denen, die in der Stadt regieren, wenn überhaupt irgend jemandem, kann es zukommen, Unwahrheit zu reden, der Feinde und der Bürger wegen, zum Nutzen der Stadt; alle anderen aber dürfen sich hiermit gar nicht befassen.«

Aus: Platon, Sämtliche Werke, Band 2, rowohlts enzyklopädie, Rowohlt Taschenbuchverlag Reinbek bei Hamburg 1994, übersetzt von Friedrich Schleiermacher, S. 282

»Für unser erstes Kind hatten wir uns vor der Geburt einen männlichen und einen weiblichen Namen überlegt. Nun erwarten wir ein zweites Kind und überlegen, ob es moralisch in Ordnung ist, ihm den Namen zu geben, der schon für unser erstes Kind vorgesehen war, wenn es ein Junge geworden wäre. Oder trägt unsere Tochter nicht eigentlich schon beide Namen?«
Julia P., Hamburg

Wie stark sind Personen mit ihren Namen verknüpft? In seinem Buch *Totem und Tabu* berichtet Sigmund Freud, dass vielfach der Name als Bestandteil der Person seines Trägers angesehen wird – nicht nur bei archaischen Völkern und Kindern. Das *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens* kennt eine Vielzahl von Verbindungen zwischen Namen und Schicksal des Trägers, zum Beispiel habe mancherorts »der Arme seinem Kinde den N[ame]n eines Reichen« gegeben. Ein Überrest dieser Gedanken dürfte sich im weitverbreiteten Benennen von Kindern nach Eltern, Großeltern, Paten oder Heiligen wiederfinden. All dies vermag ein Unbehagen beim Namensrecycling erklären.

Doch auch wenn man nicht abergläubisch ist, sehe ich einen bedenkenswerten Punkt: die Austauschbarkeit. Nicht der Namen, sondern der Kinder. Im Grunde dient ein Name der Bezeichnung oder Charakterisierung des Individuums, ist also sekundär. Wenn jedoch der Name vorher da ist, scheint das Kind plötzlich umgekehrt die Auf-

gabe zu haben, einen Namen mit Leben aufzufüllen. Und dieser Eindruck wird noch verstärkt, wenn ein Kind einen Namen erhält, der schon für ein vorheriges Kind vorgesehen war und damals nur nicht verwendet werden konnte. Der Nachgeborene muss plötzlich neben der Kleidung auch noch den abgelegten Namen auftragen.

Eine Lösung findet man im *Historischen Wörterbuch der Philosophie*. Dort kann man lesen, dass heute bei der Namenswahl nicht die Herkunft des Namens oder die Berufung auf Familientradition oder Namenspatrone »auschlaggebend zu sein pflegt, sondern vielmehr der Wunsch nach Wohlklang und die mehr oder minder bewusste Anpassung an den Zeitgeschmack«. Überlegungen dieser Art aber sind nicht individuell auf das einzelne Kind bezogen, und man kann sie, statt sie beim zweiten Kind neu anzustellen, auch übernehmen.

Literatur:

Wolfgang Aly, Name, in: Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens (10 Bände). Hrsg. v. Hanns Bächtold-Stäubli unter Mitwirkung von Eduard Hoffmann-Krayer. Mit einem Vorwort von Christoph Daxelmüller, Berlin / New York, Walter de Gruyter, 1987. Band 6 Spalte 950–961. Unveränderter photomechanischer Nachdruck der Originalausgabe (Handwörterbuch zur deutschen Volkskunde, herausgegeben vom Verband deutscher Vereine zur deutschen Volkskunde, Abteilung I, Aberglaube) erschienen 1927 bis 1942 bei Walter de Gruyter & Co, vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung – J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung – Georg Reimer – Karl J. Trüber – Veit & Comp., Berlin und Leipzig

Helmut Gipper, Name, in: Joachim Ritter, Karlfried Gründer und Gottfried Gabriel (Hrsg.), *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Band 6, Verlag Schwabe & Co., Basel 1984, Spalte. 364–389

Sigmund Freud, Totem und Tabu, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main, 1991, dort insbesondere: II. Das Tabu und die Ambivalenz

der Gefühlsregungen, Kapitel 3 c) Das Tabu der Toten, S. 105 ff., III. Animismus, Magie und Allmacht der Gedanken, Kapitel 2, S. 132 und IV. Die infantile Wiederkehr des Totemismus, Kapitel 2, a) Die Herkunft des Totemismus, α) Die nominalistischen Theorien, S. 162 ff.

»Das Befremdende dieses Namenstabu ermäßigt sich, wenn wir daran gemahnt werden, dass für die Wilden der Name ein wesentliches Stück und ein wichtiger Besitz der Persönlichkeit ist, dass sie dem Worte volle Dingbedeutung zuschreiben. Dasselbe tun, wie ich an anderen Orten ausgeführt habe, unsere Kinder, die sich darum niemals mit der Annahme einer bedeutungslosen Wortähnlichkeit begnügen, sondern konsequent schließen, wenn zwei Dinge mit gleichklingenden Namen genannt werden, so müsste damit eine tiefgehende Übereinstimmung zwischen beiden bezeichnet sein. Auch der zivilisierte Erwachsene mag an manchen Besonderheiten seines Benehmens noch erraten, dass er von dem Voll- und Wichtignehmen der Eigennamen nicht ganz so weit entfernt ist, wie er glaubt und dass sein Name in einer ganz besonderen Art mit seiner Person verwachsen ist. Es stimmt dann hiezu, wenn die psychoanalytische Praxis vielfachen Anlass findet, auf die Bedeutung der Namen in der unbewussten Denktätigkeit hinzuweisen.« Sigmund Freud, a. a. O., S. 106 f.

»Zu den wesentlichen Bestandteilen einer Persönlichkeit gehört nach der Anschauung der Primitiven ihr Name; wenn man also den Namen einer Person oder eines Geistes weiß, hat man eine gewisse Macht über den Träger des Namens erworben.« Sigmund Freud, a. a. O., S. 132

»Namen sind für die Primitiven – wie für die heutigen Wilden und selbst für unsere Kinder – nicht etwa etwas Gleichgültiges und Konventionelles, wie sie uns erscheinen, sondern etwas Bedeutungsvolles und Wesentliches. Der Name eines Menschen ist ein Hauptbestandteil seiner Person, vielleicht ein Stück seiner Seele.« Sigmund Freud, a. a. O., S. 164

»Kindermützen mit Katzen-, Hasen- oder Bärenohren fand ich schon immer albern. Jetzt aber bekam meine einjährige Nichte eine Mütze übergestülpt, die ihren Kopf wie eine Erdbeere aussehen lässt. Ist es gerechtfertigt, dass Eltern ihre Kinder ohne deren ausdrückliches Einverständnis als Gegenstand oder Tier verkleiden, weil sie es niedlich finden?«

Laura M., Bielefeld

Alles, was mit Kindern geschieht, hat den Vorteil, einem klaren Prüfungsmaßstab zu unterliegen: dem Kindeswohl. Es sollte über allen anderen Erwägungen stehen, wenn auch nicht vollkommen allein. So sehr es manche überraschen mag, auch Eltern haben Rechte, ebenso Nachbarn und alle anderen Mitmenschen. Dennoch steht, weil und soweit Kinder schutzbedürftig sind, das Kindeswohl weit oben, und dessen Verbindung zu Erdbeermützen liegt nicht direkt auf der Hand.

Manchmal habe ich den Verdacht, dass es sich bei lustigen Kinderoutfits schlicht um Rache handelt, nach dem Motto: Du entscheidest zwar, wann ich schlafen kann oder nicht, aber ich entscheide, was du anziehst. Und weil ich so wenig Schlaf bekomme, musst du eben als Erdbeere herumlaufen. Dieser Verdacht gründet darauf, dass selbst die liebevollsten Eltern manchmal an die Grenzen ihrer Liebesfähigkeit und -willigkeit kommen. Vor diesem Hintergrund kann man den lustigen Bekleidungen bei Kindern tatsächlich etwas Positives im Sinne des Kindeswohls ab-

gewinnen: Die Eltern finden das niedlich, und das steigert, wie das Kindchenschema mit den großen Augen zeigt, die Zuneigung, was wiederum dem Kind zugutekommt und verhindert, dass es beim nächsten Schreianfall zum eigenen Schaden die Grenzen elterlicher Geduld überschreitet und -schreitet.

Abgesehen davon scheint es mir jedoch schwer begründbar, ein Kind zum Amüsement der Erwachsenen lustig zu verkleiden. Zu nichts anderem aber kann es dienen, einem Kind eine derartige Mütze aufzusetzen. Vielleicht hilft eine kleine Faustregel: Man sollte einem Kind nur Sachen anziehen, die man im Prinzip auch tragen würde. Und gewagte Outfits sogar dann vermeiden, wenn man sie selbst mag. Es ist moralisch zulässig, sich selbst zum Affen zu machen, aber nicht einen anderen, der sich nicht wehren kann.

Literatur:

Christoph Schickhardt, *Kinderethik. Der moralische Status und die Rechte der Kinder*, mentis Verlag, Münster 2012
Dort besonders Kapitel 6, Kindeswohl: Glück und personale Autonomie, S. 160–190

Christoph Schickhardt, Zum Begriff des Kindeswohls: Ein liberaler Ansatz, in: Miguel Hoeltje, Thomas Spitzley und Wolfgang Spohn (Hrsg.), *Was dürfen wir glauben? Was sollen wir tun? Sektionsbeiträge des achten internationalen Kongresses der Gesellschaft für Analytische Philosophie e.V.*, Online-Veröffentlichung der Universität Duisburg-Essen, 2013, S. 501–506

Abrufbar hier: http://duepublico.uni-duisburg-essen.de/servlets/DerivateServlet/Derivate-33085/GAP8_Proceedings.pdf

Micha Brumlik, *Advokatorische Ethik – Zur Legitimation pädagogischer Eingriffe*, 2. Auflage, Philo-Verlag, Berlin 2004